

Weg in die Zukunft.

Das neue russische Regierungsprogramm.
Der neue russische Minister des Äußeren hat vor den Pressevertretern der Newyorker Hauptstadt sein Programm entwickelt. Natürlich ist es in erster Linie darauf berechnet, in die Welt zu wirken und die Verbündeten über die Sorge wegen eines etwaigen russischen Sonderfriedens zu trösten. Zugleich aber soll es das Land beruhigen, dessen Friedensbedürfnis mit jedem Tage stärker wird. Demgemäß erklärte Terebitschenko, die Hauptaufgabe sei, möglichst schnell den allgemeinen Frieden herzustellen, der weder die Herrschaft über andere Völker, noch die Beurlaubung ihrer nationalen Eigenheiten beabsichtigt oder mit Gewalt fremde Erde nehme. Es müsse ein Frieden ohne Annexionen und ohne Kriegsschädigung sein, der auf dem Selbstbestimmungsrecht der Völker gegründet ist, ein Frieden, der in naher und unaufschiebbarer Vereinigung mit den verbündeten Demokratien errungen werden müsse. Das freie Rußland werde von zwei idealen Motiven belebt, erstens, dem Wunsch, der Welt einen gerechten Frieden zu schenken, der keiner Nation schadet, nach dem Kriege keinen Haß schafft. Haß bleibe immer zurück, wenn aus dem Kampfe eine Nation auf Kosten der anderen hervorgeht. 1870 sei ein Beispiel dafür. Maß-Lothringens Hoffnung auf eine bessere Zukunft sei in den 45 Jahren nicht gestorben. Das Land habe nun ein Recht, die Verwirklichung seines Ideals zu erhoffen. Das andere Motiv sei das Bewußtsein, daß das Land, das die verbündeten Demokratien vertritt, von dem revolutionären Rußland nicht gelöst werden könne.

Mit Befriedigung stellte der russische Minister dann fest, daß keine einzige demokratische Partei, keine einzige Organisation Propaganda für einen Sonderfrieden gemacht habe. Eine Frage aber existiere, die imstande sei, zahlreiche Gruppen der russischen Demokratie aufzuregen: das sei die Frage der von der zarischen Regierung abgeschlossenen geheimen Verträge. Diese Frage entzündete Leidenschaften innerhalb der russischen Demokratie, beunruhigte sie und verminderte ihre Begeisterung. Daran entstand die Forderung der unmittelbaren Veröffentlichung der Geheimverträge. Eine unmittelbare Veröffentlichung sei aber gleichbedeutend mit einem Bruch mit den Verbündeten und würde die Vereinigung Rußlands mit sich führen. Sie würde mit Notwendigkeit eine Sonderstellung Rußlands hervorbringen und wäre der Anfang zum Sonderfrieden, den das russische Volk nicht bloß aus Ehrgefühl, sondern deshalb vermehre, weil es verführe, daß ein Weltkrieg nur ein Weltfrieden beschließen könne. Nur dieser Frieden garantiere dem befreiten Rußland seine Wünsche. Rußland müsse vorwärts, nicht rückwärts blicken. Das Vertrauen zwischen den Verbündeten sollte aber wachsen, damit die provisorische Regierung imstande sei, vorbereitende Schritte zu einem Einverständnis mit ihnen zu unternehmen. Hierzu müsse aber das Rußland seine Verpflichtung den Verbündeten gegenüber auf gegenseitige Hilfe und gemeinsamen Kampf erfüllen.

Darauf beantwortete Terebitschenko die Neuheißung der russischen Militärmacht. Das Meer müsse jetzt für des Vaterlandes Unabhängigkeit und Wohlstand kämpfen. Eine Niederlage würde die Freiheit vernichten. Es sei lächerlich, gegenwärtig von Annexionsplänen der Verbündeten zu sprechen, wo Rußland, Belgien, Frankreich und Serbien ganz oder teilweise vom Feinde besetzt seien. Man könne jetzt nur die Frage der aktiven Verteidigung der nationalen Unabhängigkeit erörtern.

Die Regierung betrachte es als Ehrenpflicht, definitiv zu erklären, daß sie den baldigen Frieden anstrebe. Wenn sie von einem Frieden ohne Entschädigung spricht, erkläre sie damit die Proklamierung einer passiven Verteidigung des freien Rußlands. Die Regierung werde niemals einwilligen, daß die jetzt von den Deutschen besetzten Gebiete, die infolge einer verbrochenen Gleichgültigkeit des alten Regimes geräumt wurden, unter dem Joch des deutschen Militarismus verbleiben. Rußland könne nicht gleichgültig bleiben angesichts der Schicksale Serbiens, Belgiens und Rumaniens. Der

an der Front entstandene Waffenstillstand müsse aufhören. Es sei eine Schande, die den deutschen Reichskanzler in Ruhe zu lassen, die Vermutung von einem Sonderfrieden auszusprechen. Ein Waffenstillstand an der Front sei, wie ein Bürgerkrieg, mit Rußlands Ehre und Würde unvereinbar. In Abereinstimmung mit diesen Ausführungen erklärte der Kriegsminister Kerenski und Ministerpräsident Fürst Lwow, daß es die Hauptaufgabe der neuen Regierung sein müsse, die Schlagkraft der Armee wieder herzustellen!

Wir sind den Dingen zu fern, als daß wir beurteilen könnten, wie sich dieser Prozeß vollziehen wird. Niemand vermag zu sagen, ob die neue Regierung in Rußland eine Beendigung der Krise herbeizuführen vermag, die das Land von Tag zu Tag mehr erschüttert.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Verankerung eines englischen Riesen-dampfers.

Holländische Blätter melden, daß nach der Erklärung der Besatzung des verletzten schwedischen Schiffes „Cordelia“ das selbe U-Boot einige Tage später den „White-Star-Dampfer“ „Baltic“ (23 876 Tons) angriff. Das Schiff erhielt mehrere Treffer und hatte bald darauf schwere Schlagseite. Englische Torpedojäger eilten sofort zu Hilfe. Später hörte man, daß ein anderes U-Boot den „Baltic“ zum Sinken gebracht hat.

Ein glückhaft Schiff.

Nach Berichten aus Amsterdam ist zum ersten Male seit Ausbruch des Krieges wiederum ein deutscher Dampfer in Muiden angekommen. Es ist dies die „Bavaria“ mit einer Ladung Holz aus Norrdöping.

Die amerikanischen U-Boot-Jäger.

Die „Daily Mail“ meldet aus New York: Von den am 4. April auf Stapel gelegten U-Boot-Jägern sind jetzt drei zu Wasser gegangen, also in sechs Wochen fertig gestellt worden. Achtzehn weitere werden bis Ende Mai vom Stapel laufen, und bis Ende September sollen 400 Stück fertig sein. In amerikanischen Marinekreisen verläutet, daß bis zum Herbst 250 amerikanische U-Boot-Jäger in europäischen Gewässern angekommen und tätig sein werden. — 50 % der amerikanischen Handelsschiffe, die für den Ozeanverkehr in Frage kommen, sind jetzt bewaffnet worden.

Deutsche Gegenoffensive an der Westfront?

Aus Paris wird halbamtlich gemeldet, die Deutschen bereiten im allgemeinen eine Gegenoffensive auf einer Front von fast 20 Kilometern vor. Am 19. d. Mts. während des ganzen Tages und auch in der Nacht überschüttete der Feind unsere Linien mit einem Geschützfeuer von gewaltiger Kraft und mit Geschossen jeden Kalibers. Der Artilleriekampf dauert mit äußerster Heftigkeit fort.

Saravails störende Offensive.

Der Korrespondent des Mailänder „Secolo“ meldet aus Saloniki: Die am 6. Mai begonnene Offensive der Verbündeten stieß auf einen sehr heftigen Widerstand des kriegserfahrenen Gegners. Das holländische Feuer der Deutschen und die von den deutschen Jägern mit unerhörter Wucht ausgeführten Gegenangriffe erlaubten es den italienischen Truppen nicht, von ihren Erfolgen die Vorteile zu erzielen, die sie zu erwarten berechtigt waren. Aus diesen ersten Unternehmungen nach einer längeren Ruhepause ist zu entnehmen, daß der Feind alle seine Bemühungen auf die Verstärkung seiner Defensivkräfte mit schwerer moderner Artillerie und zahlreichen Maschinengewehren verwendet hat. Auf diese Weise gelang es ihm nicht nur, seine Stellungen mit einer verhältnismäßig geringen Truppenzahl zu halten, sondern auch noch Reservetruppen frei zu machen, um sie mit Leichtigkeit dorthin zu werfen, wo sie am nötigsten sind.

Nun nur noch ein letztes Wort über meine Kinder. Hans, der Älteste, und Ellen, die Jüngste, sind echte Kinder ihrer Mutter. Du kennst Lissi — so kennst Du auch die beiden. Lasse Dich nicht blenden durch meines Sohnes Liebenswürdigkeit, durch Ellens schmeicheln den Liebreiz. Sei diesen beiden eine strenge Kantel! Hilf ihnen — aber hilf weise! Zeig ihnen nicht zu offen Dein gütiges Herz, sie würden es mißbrauchen. Du sollst gewarnt sein, trotzdem es meine eigenen Kinder sind. Doch angesichts des Todes darf man wahr sein. Und nur weise Strenge kann diesen beiden dienlich sein. Anders ist es mit meiner Ruth, meiner Ältesten Tochter. Das ist eine feine, stille Seele, Friede, stark in der Liebe zu mir, fest und treu gegen sich und andere. Sie hat mich so oft an Dich gemacht. Aber nicht deshalb will ich sie vorziehen und sie Dir besonders ans Herz legen. Die beiden anderen wissen selbst ihren Vorteil auszunutzen und werden durch Lissi unterstützt. Ruth ist heikel. Sie wird unterdrückt und ausgenutzt von der Mutter und den Geschwistern. Ich weiß, sie wird nichts für sich von Dir bitten. Deshalb bitte ich für sie. Ruth wird am härtesten getroffen werden durch meinen Tod. Riehe sie in Deine Nähe, lerne sie kennen — ich glaube, Du wirst durch dieses mein Vermächtnis nicht weniger gewinnen als sie. Es ist mir ein lieber Gedanke, daß ihr beide auch nach meinem Tode etwas sein werden.

Das ist alles, was ich Dir zu sagen hatte. Ich hoffe, meine Worte haben den Weg zu Deinem Herzen gefunden. Nun noch ein letztes Rebebold. Friede — Du mein Friede, den ich

Archangelsk von den Engländern besetzt?

Schwedische Blätter erfahren aus sicherer Quelle, die Engländer hätten mit 4000 Mann Archangelsk besetzt und beabsichtigen, auch die Strecke von Archangelsk bis Petersburg zu besetzen; die Japaner hätten Charbin besetzt. — Man tut gut, diese Meldungen, bis sie eine amtliche Bestätigung erfahren, mit äußerster Vorsicht aufzunehmen.

Das verblutende Frankreich.

Zwei Nachrichten sind in Frankreich mit ganz besonderer Freude begrüßt worden: daß Italien sich endlich zu einer neuen Offensive aufgeschwungen und daß die ersten amerikanischen Soldaten — wenn es auch nur Sanitäter sind — in England angekommen sind. Mit jener begeisterten Hoffnungslosigkeit, die tief im französischen Volkscharakter wurzelt, erwartet man nun mit Inbrunst die ersten freiwilligen Kämpfer aus den Ver. Staaten, die an Frankreichs Küste landen werden. Frankreich muß jehnsüchtig auf diese Unterstützung warten, denn seine Volkskraft ist am Verbluten. Das zeigt ein Blick auf die Statistik.

Vor Ausbruch des Krieges besaß Frankreich nach Abzug der Fremdbürtigen eine Bevölkerung von rund 38,8 Millionen. Da die französische Regierung aus „guten“ Gründen, das heißt aus verlässiger Kenntnis der Volkspyche, bisher abgelehnt hat, Verlustlisten zu veröffentlichen, ist mit einwandfreier Sicherheit die Bewegung und der Stand der Bevölkerung während der letzten drei Jahre nicht festzustellen. Was von Zeit zu Zeit über den Rückgang der Geburtenzahl veröffentlicht wird, bezieht sich auf einzelne Departements. Zudem waren und sind die vortrefflichen nordöstlichen Gebiete Frankreichs von Deutschland besetzt.

Andere Anhaltspunkte für das Aussterben der Männer in Frankreich geben die Veröffentlichungen einzelner Berichtskontrollen des Senats und der Deputiertenkammer an die Regierung. So hat der Senator Berenger in einem Bericht ausgeführt, daß die Nachmusterung der Untauglichen und Zurückgestellten 65 000 Hilfskubaten ergeben habe. Nun waren die Ansprüche, die schon im Frieden an den Heeres-Erhalt gestellt wurden, nicht sehr hoch. Im Kriege wurde ohnedies alles hereingenommen, was machbar war. Schon vor längerer Zeit wiesen weisheitsweiser Zeitungen auf den hohen Prozentsatz Geistes- und Gemütskranker im französischen Feldheer hin!

Frankreich hat in die Tiefen seines Volkstums gegriffen. Unerreichte Werte sind für immer verloren gegangen. Vor dem Kriege betrug die Zunahme der Bevölkerung jährlich 0,18 % gegen 1,36 % in Deutschland. In den letzten Friedensjahren hat in Frankreich die Geburtenzahl die Sterbeziffer um fünfzig oder sechzigtausend überstiegen. Die Kriegsverluste haben diese mühsam errungenen Fortschritte nicht nur zerstört, sondern sind auch der Beginn einer neuen und dauernd starken rückläufigen Bewegung der Bevölkerung. Jedoch sorgt die strenge Zensur dafür, daß besorgte Männer ihre Warnungsrufe und Betrachtungen über den rettungslosen Verfall des modernen Frankreichs nicht der Öffentlichkeit bekanntgeben. Aber Senator Berenger darf mitteilen, daß durch die Zivildienstpflicht rund 300 000 Mann der im Landesinnern Beschäftigten von Frauen abgelöst werden konnten. Diese sollen dem Generalstabe oder dem Ministerium für Ackerbau überwiesen werden. Der neue Generalstabschef Pélain weiß besser, was not tut. Und deshalb hat er eine dringende Delegation nach Washington geschickt, um die amerikanischen Freiwilligen in Frankreich auszubilden — und sterben zu lassen.

Man darf nun gespannt sein, wann die ersten amerikanischen Freiwilligen den deutschen Truppen gegenüber treten und in welcher Anzahl sie auf dem europäischen Kriegsschauplatz erscheinen werden. Sicher ist jedenfalls, daß Präsident Wilson seit entschlossen ist, den Krieg gegen Deutschland aktiv, d. h. nicht nur durch finanzielle Unterstützung der Verbündeten und durch Waffen- und Munitionslieferungen zu führen. Ob aber, wie er träumt, die Truppen

der Ver. Staaten die Entscheidung an der Westfront bringen werden, ist eine Frage der Zeit. Bestimmt aber können sie den Auflösungsprozess in Frankreich nicht hindern. Frankreich verblutet sich für Englands Interessen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In einer Unterredung mit einem ungarischen Pressevertreter erklärte der Bayerische Ministerpräsident Hr. v. Hertling, daß der Krieg im Herbst beendet sein werde. Unsere Marine erfüllte mehr als sie versprochen, mit den U-Boot-Erfolgen sind wir völlig zufrieden. Eine andere Frage ist, welche Wirkung die Versenkungen auf England haben. Dies können wir von hier nicht beurteilen. Die nächste Zukunft wird allenfalls Licht in diese Frage bringen. Die Hoffnung der Feinde auf innerdeutschen Zwiepsalt bezeichnete der Ministerpräsident als Chimärenhaft.

* Die Regierung der Republika Liberia hat in einem an ihren bisherigen Geschäftsträger in Berlin gerichteten Telegramm mitgeteilt, daß sie als Einspruch gegen den uneingeschränkten Unterseebootkrieg, der das Leben der liberialischen Passagiere und Seeleute auf den Schiffen der Verbündeten und Neutralen bedrohe und liberialischen Staatsangehörige schweren finanziellen und wirtschaftlichen Schädigungen aussetze, die Beziehung zu Deutschland abgebrochen habe.

Österreich-Ungarn.

* Aus Anlaß der bevorstehenden Wiedereröffnung des Reichsrates hat Kaiser Karl die Führer der parlamentarischen Parteien zwecks Aussprache über die politische und parlamentarische Lage empfangen. Die Audienz erfolgte nicht gemeinsam, sondern eine Parteiliste wurde nach der anderen in den Audienzsaal geführt. Eine Ansprache wurde von keinem der Deputationsführer gehalten, da der Kaiser die Besprechung selbst einleitete. Der Monarch sprach die Hoffnung aus, daß die Arbeiten des Parlaments von Erfolg begleitet sein möchten.

Schweden.

* In dem Aufruf, den der Ausschuss der holländischen und spanischen Sozialisten an die internationalen Sozialistenverbände erläßt, heißt es, die Besprechungen in Stockholm sollen der Wiederherstellung der Internationale dienen. Es sollen Besprechungen mit den Vertretern der einzelnen Parteien der kriegsführenden Länder stattfinden, um Möglichkeiten der Lösung der Friedensfrage erwägen zu können. Dazu soll Stockholm als dauernder Mittelpunkt dienen. Jede etwaige Beeinflussung von Seiten einer Regierung wird von vornherein zurückgewiesen.

* Die schwedische Regierung erließ ein Ausfuhrverbot für Fische, die in schwedischen Gewässern oder in der Ostsee, im Öresund, Kattegat oder Stagerrat gefangen worden sind.

Rußland.

* Nach den russischen Berichten, die in Holland eintreffen, besteht in Rußland gar keine einheitliche Regierungsgewalt mehr. In der Hauptstadt arbeiten die provisorische Regierung und der Arbeiter- und Soldatenrat nebeneinander und gegeneinander. In fast jeder größeren Provinzstadt bildet sich eine eigene provisorische Regierung, die sich um die aus Petersburg kommenden Befehle nicht im mindesten kümmert, eigene Geleise vorschreibt und die Steuern nicht für die Zentralregierung, sondern für sich aushebt. Zahlreiche Steuerträger verweigern unter solchen Umständen die Steuerzahlung, was die Verlegenheiten aller „provisorischen Regierungen“ erheblich vermehrt. Die mittleren und östlichen Gouvernements des ehemaligen Zarenreiches verwalten sich jetzt ganz unabhängig, und in einigen südlichen Gouvernements bereitet sich ganz offenkundig eine monarchische Gegenrevolution vor, die Nikolaus Nikolajewitsch auf den Zarenthron setzen will. Schließlich steht der Mißerfolg der russischen „Freiheitsleihe“ schon fest.

Friede Sörrensen.

9) Roman von S. Courths-Mahler.
(Fortsetzung.)

Und das Schlimmste war, liebe Friede, daß mir nun jede Hoffnung genommen war, unsere Verhältnisse zu verbessern. Ich mußte quittieren.

Daß wir von nun an ein anderes, sehr beschwerliches Leben führen mußten, war mir klar. Ich überlegte mir alles und wollte mit Lissi beraten, wie wir uns einschränken könnten.

Heute morgen ließ ich sie rufen und sprach ihr von meinem beschwerlichen Sparsystem. Sie aber weigerte sich, darauf einzugehen, und sagte mir kurz und bündig, daß sie sich mit Dir versöhne und Deine Hilfe in Anspruch nehmen wollte. Als ich mich wehrte, rief sie mir ins Gesicht, daß nur ich zwischen ihr und ihrer Schwester stehe — nur ich.

Dieses Wort durchschaltete wie ein Blitz meine Seele. Mein Tod würde den Weg freimachen zu Dir, für Lissi — und für meine Kinder.

Ja, Friede — für meine Kinder — für sie gebe ich mit Freuden den Weg ins dunkle Nichts. Ich weiß, Du bist zu großmütig, die Kinder entgelten zu lassen, was die Eltern Dir getan. Ich wußte auch, es hätte mich nur ein Wort gelöst, dann hättest Du uns Deine Hilfe geboten. Der Lebende durfte dies Wort nicht sprechen — aber der Tote darf es. Nicht wahr, Friede — Du hilfst meinen Kindern? Ich kann ihnen nicht mehr Stab und Stütze tun. Sei Du es!

im Leben verscherte und nun im Tode wiederzufinden hoffe.

Dein getreuer Fritz Steinbach.*

Mit großen, weit geöffneten Augen sah Friede Sörrensen noch lange über den Brief hinweg ins Leere. Ihre Seele hielt stumme Zwiesprache mit dem Toten, der ihres Lebens Glück und Verhängnis gewesen war. Wie eine warme Welle waren seine letzten Worte über sie dahingeflutet. Geliebt sein — so geliebt sein bis ans Ende — da, wo man mit heißem Schmerz sich verschmäht, verstorben glaubte, — welche ein reicher Trost war das für alle Qualen, die sie erduldet! Dieser Brief löschte alle Bitterkeit aus, die sie in ihr gelebt hatte.

Mit klaren Augen sah sie heute über das Geschehene hinweg und erkannte, wie abhängig der Mensch ist von den Launen des Schicksals.

Es konnte sie nicht tief berühren, daß Lissi sich ihr nur aus eigennütigen Gründen nähern wollte, was lag daran! Sie hatte heute ein Geschenk erhalten, das alles andere aufwog. Geliebt — geliebt von ihm, den sie nie hatte vergessen können! Und seine Lieblingstochter legte er ihr ans Herz.

In all den auf sie einstürmenden Empfindungen wurde auch eine Stimme laut, die an ihr eigenes Gewissen pochte. Hatte sie recht daran getan damals, als sie Fritz Steinbach so schroff von sich wies? Durfte sie ihn so kampflös aufgeben? Die Liebe soll geduldig sein, nicht schroff und stolz.

Sie hatte ihn in diese Ehe hineingetrieben, statt ihn mit aller Kraft an ihrer Seite festzu-

halten, nur, um ihrem verletzten Stolz Genüge zu tun.

Sie freudlos mußte sein Leben gewesen sein. Das rastlose Mühen, der aufreibende Kampf um die Existenz und das drückende Bewußtsein seiner Schuld — das waren lauter Bitterkeiten. Und neben ihm, kalt und verständnislos, ein Weib wie Lissi. Nun hatte er sein zerstücktes Dasein selbst vernichtet, er atmete nicht mehr — lag mit zerhohletem Stirn auf seinem letzten Bett.

Eine jähe Gewalt trieb sie bei diesem letzten Gedanken empor. Hin zu ihm! Ein letztesmal noch in seinen stillgewordenen Zügen lesen — ein letztesmal ihre Hand auf die seine legen, im feierlichen Gelübde, sein Vermächtnis hochzuhalten, gutzumachen an seinen Kindern, vor allem an Ruth, was sie im herben Stolz verschmäht hatte — und in feiger Zurückhaltung. Jawohl, Friede Sörrensen, steig bist du gewesen, steig und kleinnützig. War er denn keines Kampfes wert? So stark wähest du zu sein — und warst doch schwach und verzagt!

Mit fiebriger Gile rüstete sich Friede zur Reise. Mutter Triebich und Lies padten schnell einige Sachen, während Friede im Kursbuch nachsah, wann der nächste Zug nach Berlin ging. Dann gab sie ihren beiden Getreuen Verhaltensmaßregeln für die Zeit ihrer Abwesenheit.

Schließlich war sie viel zu früh fertig geworden. Aber zu Hause hielt es sie nicht mehr. Sie beschloß, den Weg zum Bahnhof zu Fuß zurückzulegen.

Mutter Triebich gab ihr das Geleite bis